

# «Lieber in der Deutschschweiz gespielt»

## Interview

Zwölf Jahre spielte der Elsässer Franck Grasseler als Fussballprofi in der Schweiz. Von 2014 bis 2019 hütete er das Tor des Fussballclubs Schaffhausen. Sein Vertrag wurde nicht erneuert, und hier zieht er Bilanz.

### Ulrich Schweizer

*Franck Grasseler, Ihr Vertrag als Torwart des FCS wurde nicht verlängert. Sind Sie jetzt böse auf die Schaffhauser oder auf alle Schweizer?*

**Franck Grasseler:** Nein. Im November werde ich 31, ich könnte noch vier, fünf Jahre als Profi Fussball spielen – Torwarte spielen länger als die meisten Feldspieler, denken Sie an Cech oder Buffon. Für einen Goalie ist die Erfahrung wichtiger. Aber für mich fängt ein neuer Lebensabschnitt an: Ich werde Ende Dezember Vater, mein Sohn soll Louka heissen und natürlich für die französische Nationalmannschaft spielen: «Allez les bleus!». Vielleicht spielt er auch für Italien, denn seine Mutter ist Italienerin. Oder er wird Handballer oder macht gar keinen Sport? Man wird sehen...

*In welchem Alter haben Sie selbst angefangen, Fussball zu spielen?*

**Grasseler:** Mein Bruder Hervé und ich haben die Fussballbegeisterung von unserem Grossvater. Ich war fünf Jahre alt, als Hervé mich ins Tor stellte. Er wollte nicht auf den leeren Kasten schiessen, und ich stellte fest, dass ein Goalie ganz andere Aufgaben hat als ein Feldspieler. Heute ist Hervé Fussballtrainer.

*Wie ging die Karriere dann weiter?*

**Grasseler:** Ich spielte bei den U14 von Mulhouse, dem grössten Verein der Region Haut-Rhin. Dann war ich drei Jahre auf der Académie Sochaux, um mich auf den Profifussball vorzubereiten. Wir hatten dort alle Schulfächer ganz normal, aber die Lehrer kamen in die Académie, um uns zu unterrichten.

*Und was kam dann?*

**Grasseler:** Als U21 bekam ich einen Profi-Vertrag beim FC Basel, wurde aber bald ausgeliehen an Concordia Basel in die Challenge League.

*Wie kam das?*

**Grasseler:** Ich hatte mir viermal das Handgelenk gebrochen, aber jeweils zu wenig Zeit, um die Fraktur richtig auszuhelen. Der FC Basel sollte ein Neustart in einem anderen Land sein. Aber da brach ich mir das Handgelenk ein weiteres Mal, worauf ich zu Concordia vermittelt wurde und mir endlich die Zeit nehmen konnte, um diesen Bruch endgültig auszuhelen.

*Was macht die Schweiz zum Arbeiten besonders angenehm?*

**Grasseler:** Ich kannte die Schweizer Fussballszene nicht, mit Ausnahme vom FC Basel. Der Unterschied zu Frankreich ist gross, es gibt in der Schweiz für junge Spie-



Fünf Jahre lang war Franck Grasseler für den FCS ein zuverlässiger Schlussmann, fischte so manchen gefährlichen Ball aus der Ecke.

BILD MICHAEL KESSLER

## «In Frankreich hätte ich vielleicht mehr verdient – aber die letzten fünf Jahre hier in Schaffhausen waren top!»

Franck Grasseler  
ehemaliger FCS-Goalie

ler nicht so viele Möglichkeiten, Profi zu werden. Aber ich habe zwölf Jahre in der Schweiz gelebt und Fussball gespielt. Ich wäre nicht so lange geblieben, wenn es mir nicht gefallen hätte!

*Wo haben Sie in der Schweiz gespielt?*

**Grasseler:** Vier Jahre war ich beim SC Kriens und mitten in der Schweiz gewohnt – zu Concordia war ich jeweils aus dem Elsass gependelt. Am Anfang hatte ich schon Heimweh, aber Kriens war super als Dorf, wie eine grosse Familie. Dann ging ich nach Biel, wo etwa 60 Prozent der Bevölkerung Deutsch spricht. Es war ein Vorteil, dass ich von Kriens her schon so gut Deutsch konnte. In Biel gab es Franzosen, die reserviert auf mich reagierten. 2014 kam ich von Biel nach Schaffhausen, Biel ging ein Jahr später Konkurs. Wenn ich zurückdenke: Ich habe lieber in der Deutschschweiz gespielt, in Kriens und in Schaffhausen.

*Mit wie vielen Schweizer sind Sie befreundet?*

**Grasseler:** Ich hatte schon in Kriens viele Freunde, gute Kontakte im Fussballkader und in der Stadt.

*Was ist schön daran, in der Schweiz zu leben? Was weniger?*

**Grasseler:** Da gibt es nicht viel Negatives:

Das Leben in der Schweiz ist super, nur das Wetter könnte manchmal besser sein – besonders die Winter in Kriens waren hart.

*Wie ist das Schweizer Publikum?*

**Grasseler:** Es gibt zu wenig Zuschauer in der Schweiz, ausser in den grossen Städten. Das ist für den Fussball gar nicht gut. Eishockey hat hierzulande mehr Zuschauer als Fussball. Schade, dass die Challenge League kein grösseres Publikum hat! Manchmal sind es kaum Tausend Zuschauer, doch wer da ist, geht voll mit. Mehr wäre aber für die Moral der Spieler sehr gut! Kriens und Schaffhausen haben übrigens eine Publikumpartnerschaft und besuchen die Spiele gegenseitig.

*Wie kamen Sie mit der Sprache zurecht?*

**Grasseler:** In Basel habe ich jeden Tag zwischen zwei Trainings einen Deutschkurs besucht. Ich habe danach gefragt, damit ich mich auch im Alltag verständigen konnte. Und mit den Spielern ist man immer ein internationales Team: Ich spielte mit Argentinern, Brasilianern – das finde ich super, wir lernen voneinander verschiedene Spielweisen, und Englisch geht für die Verständigung immer.

*Was ist in Frankreich anders?*

**Grasseler:** In Frankreich geniessen Fussballer mehr Bewunderung. Hier in Schaff-

hausen stehen wir zudem ein bisschen im Schatten der Kadetten. Die Kadetten sind mit ihrem beständigen Erfolg natürlich gut für die Stadt und deren sportlichen Ruf.

*Wie sehen Sie Ihre Zukunft?*

**Grasseler:** Die Transfers laufen noch bis Ende August, mein Ziel ist ein guter Vertrag für die letzten Jahre.

*Was ist, wenn das nicht klappen sollte?*

**Grasseler:** Ich möchte beruflich auf jeden Fall im Sportbereich bleiben. Mein Schwager war Profiboxer, vor zwei Jahren hat er mit Kryotherapie begonnen – Kältetherapie als Regenerationsprogramm in Basel, nicht nur für Sportler, sondern für ein breiteres Publikum. Das läuft gut. Die erste Kältekammer habe ich in Kriens kennengelernt, gegen Hautprobleme, für eine gute Durchblutung. Ich könnte in sein Unternehmen meine Kontakte zur Schweizer Sportszene einbringen.

*Wie sieht Ihre Resümee aus?*

**Grasseler:** Der Tod von Aniello Fontana war ein schwerer Schlag für den FCS. Jetzt sind neue Leute gekommen, sie müssen ein neues Team aufbauen, mit jüngeren Spielern, die ins Budget passen. In Frankreich hätte ich vielleicht mehr verdient – aber die letzten fünf Jahre hier in Schaffhausen waren top!

Polizisten arbeiten professionell, sie machen ihre Arbeit, aber im Unterschied zu vielen Ländern ist «Polizei» hier kein Schreckenswort, und man braucht sich vor der Polizei nicht zu verstecken.» – «Und man sieht hier nicht viele Polizisten», ergänzt Medina. «In Usbekistan stehen sie an jeder Ecke.» – «... in Syrien, wo ich herkomme, auch – und trotzdem herrscht keine Ordnung», fügt Jwan hinzu. Skandalös findet er aber, dass die Schweiz bis heute Waffen exportiert: «Ein neutrales Land mit einer humanitären Tradition wie die Schweiz und ein dreckiges Geschäft wie Waffenhandel – das passt einfach nicht zusammen! Jedes Land macht mal Fehler, aber man sollte sie überwinden, so wie die Sklaverei oder die Unterdrückung der Frauen.» Schokolade, Käse und Uhren, das seien doch die Produkte, auf die die Schweiz stolz sein könne, bemerkt Medina zum Schluss.

# Die Schweizer Seele suchen

Februar 1985. Meterhoch Schnee in Bern. Auf dem Anhängler des Zügelautos steckt ein in die Jahre gekommener grüner VW-Käfer. Seine Nase ragt gerade noch über die Schneeweichen hinaus. Eine junge österreichische Diplomatin tritt ihren Dienst an.

### Ursula Plassnik

Sie hatte gehofft, nach New York geschickt zu werden. Aber nein, die allmächtige Personalabteilung hatte verfügt: Bern. Die junge Frau ist nur mässig erfreut. Bern? Ausgerechnet zum nahen Nachbarn Schweiz? Wo die Welt doch so weit ist und bunt? Immerhin, Schnee genug zum Schifahren. Aber sonst?

Aus diesem gedämpften Anfang wurde eine lebenslange Liebesgeschichte, mit der Stadt, mit dem Land, mit den Schweizern. Über viele längere Aufenthalte in verschiedenen Landesteilen, über Arbeit und Freizeit, über Freunde und Partner wuchs die Verbundenheit. Und mit der tiefer werden Verbundenheit wächst auch die nachbarschaftliche Neugierde. Und die Fragen.

### Der erste Blick trägt

Zwei Alpenrepubliken ähnlicher Grösse im Herzen Europas, prachtvolle Landschaften, sportbegeisterte Menschen, wirtschaftlich erfolgreich, exportstark, innovativ, tourismusfreudig, föderalistisch organisiert, neutral, UNO-Sitz in Genf respektive Wien – mehr Ähnlichkeit geht gar nicht. Verbirgt die ähnliche Oberfläche vielleicht Fundamente, die unterschiedlicher nicht sein könnten? In der Mentalität, im Selbstverständnis, im Umgang mit anderen, in der Verortung in Europa und der Zugewandtheit zur Welt. Schritt für Schritt, mit jedem Blick und jedem Gespräch, tun sich Unterschiedlichkeiten auf. Oder ist alles ganz anders und es geht doch nur – wie der NZF-Feuilletonist Andreas Breitenstein mutmass – um den «Narzissmus der kleinen Unterschiede»? Also um den Verdacht der zwanghaften Abgrenzung voneinander?

### Keiner versteht mich hier

Die Unterschiede werden sofort ohrenfällig bei der Sprache. Am Bauernmarkt in Bern versteht niemand, was ein Karfol ist. Kren, Marillen, Strankerln. Der Neuankömmling seinerseits versteht auch wenig bis nichts. Alles Berndeutsch. Was, das versteht ein Österreicher nicht? Ungläubiges Staunen. Gibt's doch nicht. «Soll ich Hochdeutsch reden?» Die Frage enthält schon im Tonfall die unüberhörbare Hoffnung auf ein klares «Nein, danke» des Gegenübers. Genauso gut hätte man ja auch Chinesisch anbieten können oder Wienerisch. Hochdeutsch ist eine eigene Fremdsprache, kein Kind spricht sie freiwillig. Also gewöhnt man sein Ohr an das Schweizerdeutsche, hört zu, macht sich einen Reim. Und beginnt, die verlorenen «a» im «au» nicht mehr zu suchen. Also schnuften statt schnaufen – heisst übrigens atmen.

### Bürgermeister-Armut

Die Schweiz ist arm an Bürgermeistern. Das verwirrt den Orientierung suchenden



Die österreichische Botschafterin Ursula Plassnik in Bern am Neujahrsempfang für das diplomatische Corps durch den Bundespräsidenten Ueli Maurer, 16. Januar 2019.

BILD KARL-HEINZ HUG

Ausländer. Dafür gibt es den Stadtpräsidenten, Gemeindepräsidenten, Stadt-, Gemeinde-, Land-, und Talammann, Bezirks-, hauptmann, Sindaco, Syndic, Maire. Rund ein Dutzend Bezeichnungen also für den Bürgermeister. Der wiederum ist eher eine historische Figur, wie der Schultheiss, der Vogt oder der Meier. Dahinter steckt viel Geschichte und hohe politische Komplexität. Es ist anspruchsvoll, sich im Gewirr politischer Funktionen zurechtzufinden. Wer gehört jetzt zur Exekutive und wer zur Legislative? Für den Schweiz-Neuling gibt die Bezeichnung nichts preis. Eines ist hingegen klar: Personenkult ist unerwünscht. Während in Österreich jedes Kind den Namen des Landeshauptmanns kennt, weiss in der Schweiz nur der ausgesuchte Polit-Profi, wer gerade den Vorsitz der Kantonsregierung innehat. Alles – bis hin zum Kinderkriegen – ist bekanntlich von Kanton zu Kanton verschieden. Was anfänglich wie ein Witz wirkt, entpuppt sich bald als Binsenwahrheit. Wie kann man so erfolgreich sein bei so viel Liebe zur Differenz?

### Die Tugend der Verlässlichkeit

Die Schweizer sind Weltmeister in dieser global viel zu wenig beachteten Disziplin. Verlässlichkeit ist das wirksamste Bindemittel im Umgang miteinander. Wer in der Schweiz eine Auskunft braucht, der bekommt sie auch. Von jedem. Wenn ein telefonischer Rückruf versprochen wird, der wird auch tatsächlich zurückgerufen. Ist jemand dein Freund geworden, bleibt er es bis zum Lebensende. Suchst du irgendetwas in der Welt Hilfe und findest keine österreichische Botschaft, geh zu den Schweizern, die helfen dir. Auch auf der regelbetonten Seite des Schweizerlebens gilt absolute Verlässlichkeit. Ist Flexibilität hier ein Fremdwort?

### Durch Ehrgeiz verbunden

Österreich und die Schweiz tauschen miteinander alles aus, inklusive Sportler, Künstler, Manager. So führt zurzeit ein Schweizer die Wiener Symphoniker und ein Österrei-

### Österreichische Botschafterin

Ursula Plassnik ist Juristin, Diplomatin und ehemalige Aussen- und Europa-ministerin Österreichs. In der Schweiz war sie mehrfach in unterschiedlichen beruflichen Funktionen. Seit September 2016 vertritt sie Österreich in der Schweizer Eidgenossenschaft.

cher den Pharma-Riesen Roche. Aber im Sport, da sind wir beinhardt, da gilt unbarmherziger Wettbewerb. Momentan holt Österreich im Tennis auf (Dominic Thiem) und hält sich hartnäckig an erster Stelle beim alpinen Schiflauf, Marcel Hirscher sei Dank! Überhaupt sind wohl beide Völker sehr kompetitiv. Kleinheitsbedingter Ehrgeiz? Die Schweizer erfinden die besten Rankings, siehe WEF und IMD. Sie stehen selbst auch gerne oben auf den Treppchen der Leistungsstarken, ganz entgegen ihrer sonst so demonstrativen Bescheidenheit. Kein Gold an den Fassaden, dafür auf der Brust der Tüchtigen. Mein derzeitiges Ziel ist es, die Schweiz zu erforschen im Fach Innovation. Wie kommt es, dass die Schweizer seit Jahren unangefochten europäischer Klassenbesten sind? Und weltweit spitze bei der Wettbewerbsfähigkeit? Derzeitiger Erkenntnisstand: kürzeste Wege von der Forschung zum Weltmarkt. Oder, wie Christian Leumann, Rektor der Uni Bern, es knapp ausdrückt, «Präzision».

### 35 Jahre danach

Aus der jungen Diplomatin ist eine erfahrene Botschafterin geworden. Mit liebevoller Geduld pirscht sie immer noch durchs Land auf der Suche nach der Schweizer Seele. Europa achtet, ja liebt die Schweiz. Nur hat sich Europa inzwischen politisch neu organisiert. Die Europäische Union steht vor ihrer achten Erweiterung (Stichwort Balkan) und ihrer ersten Schrumpfung (Stichwort Brexit). Zwischen dem Aufstieg Chinas zur Weltmacht und Turbulenzen im transatlantischen Verhältnis, zwischen Klimawandel, Migration und Digitalisierung kämpft der alte, wohlhabende Kontinent Europa um seinen Platz im Weltdorf.

### Musik erhellet die Seele

Ein Österreicher kann sich schwer vorstellen, dass Musik auch anderswo denselben Stellenwert hat. Wer in Wien Operndirektor wird, welche Sängerin momentan top ist, welcher Tenor Gänsehaut bringt – dazu äussert sich in Wien nahezu jeder Taxifahrer sachkompetent auf dem Weg vom Flughafen in die Stadt. Die Tradition privater Hausmusik lebt, viele singen, geigen, plöten mit Familie und Freunden in ihrer Freizeit. Volksmusik verbindet Stadt und Land. In der Schweiz finde ich dieselbe Freude an der Musik. Was ist Österreich Blaskapelle heisst, ist hier die Metallharmonie, so der Trompeter spielende Fahrer der Botschaft, der aus dem Seeland kommt. Hier wie dort hat sie hohe Integrationskraft, am alljährlichen Chranzli trifft sich das ganze Dorf. Die vielen Kirchenchöre, die Jodlerfeste, die Festivals klassischer Musik, die Jazzfestivals in Montreux oder Schaffhausen, der Zuspruch zu Oper und Konzert von Basel

bis Genf spricht für sich: Die Schweiz ist ein philharmonisches Land.

### «Dr Fifer u ds Weggli»

Manche Redensarten sind schwer entschlüsselbar, selbst für nahe Nachbarn. «Goppfriedstutz» zum Beispiel, eine in der Schweiz häufig gehörte Beschwörung. Gottfried? Stutz? Ein Mensch? Eine historische Figur? Niemand weiss es so genau. Auch beim Fünfer und dem Weggli weiss der Österreicher nicht gleich, worum es geht. Fremdsprachenkenntnis hilft beim Decodieren. «Avoir le beurre et l'argent du beurre», den Französischsprachigen kommt es auf die Butter an. «Have the cake and eat it», den Englischsprachigen mehr auf den Kuchen. Ein österreichisches Äquivalent fehlt. Politisch ist das Ganze unmissverständlich: Jemand will am Liebsenden beides haben beziehungsweise nichts hergeben. Rätselhaft, warum dieser bildhafte Ausdruck am Rhein haltgemacht hat.

### Der Dreifussstecker

Wer in die Schweiz kommt, rechnet nicht mit einem Kulturschock. Frühestens beim frühmorgendlichen Versuch, aus einer Schweizer Steckdose Strom für den Haarföhn zu beziehen, ist er da, der Kulturschock. Es gibt offenbar eine Art «Inländervorzug», die Stecker der Nachbarn haben das Nachsehen. An den Schweizer Strom gelangen vorgezogene Elektrogeräte mit dreifüssigem Stecker. Wer keinen Adapter (in Österreich Zwischenstecker genannt) zur Hand hat, muss zum Vorstellungstermin beim neuen Chef mit frisch gewaschenem, aber noch nassem Haar. Siehe Februar 1985.

### 35 Jahre danach

Aus der jungen Diplomatin ist eine erfahrene Botschafterin geworden. Mit liebevoller Geduld pirscht sie immer noch durchs Land auf der Suche nach der Schweizer Seele. Europa achtet, ja liebt die Schweiz. Nur hat sich Europa inzwischen politisch neu organisiert. Die Europäische Union steht vor ihrer achten Erweiterung (Stichwort Balkan) und ihrer ersten Schrumpfung (Stichwort Brexit). Zwischen dem Aufstieg Chinas zur Weltmacht und Turbulenzen im transatlantischen Verhältnis, zwischen Klimawandel, Migration und Digitalisierung kämpft der alte, wohlhabende Kontinent Europa um seinen Platz im Weltdorf.

Die Schweiz und ihre Nachbarn ringen derweil um ein zukunftsfähiges Regelwerk für das Miteinander. Das kostet viel Kraft. Paradox: Im Werkzeugkasten der Willensnation Schweiz finden sich meist Instrumente zum politischen Management europäischer Vielfalt als in den EU-Verträgen. Auch das ist Teil der Schweizer Seele. Beleben wir also die Neugierde füreinander. Geben wir uns nicht zufrieden mit dem Beziehungsstatus «freundliche Routine». Anstatt die kleinen Unterschiede zu kultivieren, könnten wir gemeinsam mehr Mutiges wagen. Wir brauchen nicht übereinander zu richten, wir dürfen voneinander lernen. Für mich persönlich war es ein langer Lernweg von den sichtbehindernden Schneeweichen des Winters 1985 bis zur Tropenhitze des Berner Sommers 2019.

Danke, liebe Schweizer, für Geduld und Freundlichkeit, für nachbarschaftliche Hilfe und viele Beispiele dafür, wie man es besser machen könnte!

## Was mir hier auffällt

### Jwan und Medina Ali, «Haus der Kulturen»



«Kennengelernt haben wir uns an einem usbekischen Konzert in Zürich», erzählt Medina Ali. «Eine Freundin aus Zürich studierte lange Tanz in Usbekistan, ihre Schwester unterrichtete Deutsch am Alpha-Studio in Zürich, dort ging Jwan zur Schule – so sind wir uns begegnet.» – «Und es hat bei mir sofort gefunkt», fährt Jwan fort. Medina ist seit dem Jahr 2000 in der Schweiz, ihr Mann seit dem

26. Dezember 1999. Miteinander sprechen sie Hochdeutsch, mit den Kindern Elin, Daryan und Mira spricht Medina Russisch, die Verkehrssprache aus der Zeit, als Usbekistan der Sowjetunion angehörte. Ali redet mit ihnen die Vatersprache Kurdisch, die zur iranisch-indogermanischen Sprachfamilie gehört. Elin kommt nach den Sommerferien in die dritte Klasse, sie spricht auch Deutsch und Schweizerdeutsch. Freunde hat die Familie Ali in der Schweiz bei der Arbeit und bei Freizeitaktivitäten gefunden. Jwan betreut Jugendliche Migrantinnen und Migranten (Jumas) und ist Leiter des Restaurants im «Haus der Kulturen» an der Krebsbachstrasse. Letztes Jahr hat er seine Kochlehre abgeschlossen. Medina hat an der Hochschule Luzern visuelle Kommunikation studiert, unterrichtet an der russischen Schule und gibt Zeichentrickfilm-Kurse

im Rahmen des Ferienpasses. «Komisch finden wir in der Schweiz nichts mehr», sagt er, «wir sind wohl schon zu lange hier. Medina ist eingebürgert, ich lebe seit bald 20 Jahren in der Schweiz, darf aber politisch nicht mitbestimmen, über Sachen, die mich und meine Familie im Alltag unmittelbar betreffen, wie zum Beispiel Bildungstragen.» Jwan fordert ein Mitspracherecht, wenigstens auf Gemeindeebene. Medina liebt die Natur, die Sicherheit, die Zuverlässigkeit und die Ordnung, die hier herrscht: «Im Umgang mit Ämtern ist alles vorhersehbar. Die Arbeitssuche ist allerdings schwierig, wenn man nicht das ganz genau passende Profil hat, und es braucht für alles ein Diplom, einen Ausweis.» Wenn eine Frau Kinder habe, könne das bei einer Stellenbesetzung als Handicap angesehen werden. «Die Schweizer Polizei ist anständig», sagt Jwan Ali. «Die

Polizisten arbeiten professionell, sie machen ihre Arbeit, aber im Unterschied zu vielen Ländern ist «Polizei» hier kein Schreckenswort, und man braucht sich vor der Polizei nicht zu verstecken.» – «Und man sieht hier nicht viele Polizisten», ergänzt Medina. «In Usbekistan stehen sie an jeder Ecke.» – «... in Syrien, wo ich herkomme, auch – und trotzdem herrscht keine Ordnung», fügt Jwan hinzu. Skandalös findet er aber, dass die Schweiz bis heute Waffen exportiert: «Ein neutrales Land mit einer humanitären Tradition wie die Schweiz und ein dreckiges Geschäft wie Waffenhandel – das passt einfach nicht zusammen! Jedes Land macht mal Fehler, aber man sollte sie überwinden, so wie die Sklaverei oder die Unterdrückung der Frauen.» Schokolade, Käse und Uhren, das seien doch die Produkte, auf die die Schweiz stolz sein könne, bemerkt Medina zum Schluss.

### Egzona Denhasaj, dipl. Sozialpädagogin HF



«Kurz nach meiner Geburt kamen meine Eltern aus dem Süden Serbiens, dem heutigen Kosovo, in die Schweiz. Hier gefällt mir fast alles: Das ist ein Paradies, ein sicheres Daheim, mehr als der Kosovo. Als ich ein Kind war, fuhren wir noch oft hin, seit Ende der 90er-Jahre, als der Krieg ausbrach, nicht mehr. Dass es immer noch Menschen gibt, die jemanden nach seiner Herkunft beurteilen und verurteilen, gefällt mir nicht. Ich sehe nicht ein, warum ich mich wegen meiner Herkunft schlecht fühlen sollte! Komisch finde ich, wie distanziert, vorsichtig und sachlich die Schweizer sind, darum sind sie

auch mega schnell überfordert, wenn sie es mit Emotionen zu tun haben. Mein Freund ist Berner, er mag genau dieses Temperament an mir. Aufgewachsen bin ich in Löhningen, ich hatte eine schöne Kindheit. Meinen Eltern war es wichtig, dass wir uns hier bewusst einleben, nicht abschotten, sondern integrieren. Der Spagat zwischen zwei Kulturen ist oft nicht einfach, aber ich habe in der Schweiz seit dem Chindzji Freunde gefunden. Ich rede Schweizer-tütsch, mein Kosovo-Albanisch ist schlecht. Ich finde es angenehm, in der Schweiz zu arbeiten, aber ich gebe zu, ich habe keinen Vergleich. Bis Ende Mai habe ich in einer sozialpädagogischen Institution für Kinder und Jugendliche gearbeitet, ab dem 1. September werde ich im Mädchenhaus Zürich arbeiten. Das ist eine Kriseninterventionsstelle für 14- bis 22-jährige Frauen.»

### Sid Ahmed Attallah, Abwart



«Ich bin seit einem Jahr hier in der Krebsbachstrasse zuständig für die Sauberkeit, die Gärten und die Pflege der ganzen Anlage. In dieser Strasse ist auch das «Haus der Kulturen», wo sich Menschen aus allen Ecken der Welt treffen und austauschen können. Ich halte den ganzen Krebsbach in Ordnung wie eine private Residence. Im Herbst müssen wir Blätter zusammenfegen, im Winter manchmal auch Schnee räumen. Ich bin mit meiner Frau Amina aus Algerien in die Schweiz gekommen, unser Sohn heisst Malik. Ich war früher einmal Schiffskoch, und als wir in die Schweiz

kamen, wurde ich Küchenchef im Durchgangsheim Friedeck in Buch. Dort kochte ich jeden Tag das Mittag- und Abendessen für achtzig bis hundert Personen. Meine Familie und ich, wir leben sehr gerne in der Schweiz und wollen hier bleiben. Mir gefällt es hier: Die Schweiz ist ein freies, demokratisches Land, und man ist hier sicher. Ich habe eine schöne, sinnvolle Arbeit, und mein Chef Freddy Schuppli sorgt gut für mich. Ich stehe unter medizinischer Kontrolle, für den kommenden Herbst ist eine Magenverkleinerung geplant. Ein Arzteam rund um Dr. Schneider aus Ramsen hilft mir bei meinen Krankheiten – Adipositas, Diabetes und Bluthochdruck. Sie stehen im Zusammenhang mit den schrecklichen Szenen, die ich bei dem Schiffbruch mitansehen musste, den ich überlebt habe.»